

News

>> [Lokales](#) >> [Kultur](#)

Strindbergs "Totentanz" feiert Premiere im Euro Theater

Einsam zweisam - Schwarze Eheringe - Silberne Kostüme zur Silberhochzeit

Von ElisabethEinecke Klövekorn



Bonn. Verschärfte Doppelhaft in der Inselfestung - die Hölle ist kalt, der Sturm tobt draußen. "Willst du mir nicht etwas vorspielen? - Was soll ich spielen? - Was du willst." Der ständig wiederholte Anfangsdialog aus dem "Totentanz" von August Strindberg ist eine mörderische Drohung und eine geheime Liebeserklärung. _

Selbst die schwarzen Eheringe von Edgar und Alice sehen aus wie Waffen. Peter Tömöry inszeniert am Euro Theater Central das Drama des schwedischen Ehekriegsspezialisten als Todestanz, wie das 1905 in Köln uraufgeführte Stück in manchen Übersetzungen auch heißt. Er interpretiert es mit einem Seitenblick auf Ionescos "Stühle" (1952), die er 2000 bereits am selben Ort sehr erfolgreich auf die Bühne brachte.

Er macht aus Strindbergs Geschlechter-Machtkampf absurdes, antipsychologisches Theater. Den Text hat er auf wiederkehrende Verhaltensmuster reduziert, die mal beiläufig hingerotzt und mal als große Arie zelebriert werden: groteske Stilübungen auf dem Minenfeld einer 25-jährigen Ehe. Ausstatterin Melinda Lörincz hat dafür die Bühne mit einem metallisch schillernden Militär-Tarnnetz gestaltet, hinter dem die Figuren als Fragmente sichtbar oder weggeblendet werden.

Ihre fantastischen schwarz-silbernen Kostüme sind kostbare Rüstungen für die Silberhochzeit, die der Artilleriehauptmann und die ehemalige Schauspielerin in trauer einsamer Zweisamkeit feiern. Die Kinder sind weg, Familie und Freunde vergrault - man spielt (anders als bei Strindberg nicht mehr mit Karten) auf Leben und Tod mit klirrenden Steinen in silbernen Eisbechern.

Thomas Franke ist der feiste, glatzköpfige, starrsinnige Tyrann Edgar, der mit seinen Ohnmachtsanfällen genauso brutal spielt wie mit seinem nahen oder fernen Ableben. Heike Bansch ist seine jüngere Gattin Alice, eine im Ehe-Alltag verblühte Schönheit und Diva der versetzten Kochtöpfe oder versiebten Vorstellungen. Sie macht Theater aus dem Traumspiel mit ihrem Cousin Kurt, der als neuer Quarantänemeister auf die Insel schneit.

Johannes K. Prill geht als Alices Jugendliebe und von Edgar gedemütigter Familien-Underdog widerwillig auf alle Avancen ein, bis er den erotischen Fallstricken der scheinbar befreiten Frau erliegt. Die Nähe bleibt eine spiegelverkehrte Illusion. Kurt ist die einzige menschliche Erscheinung im Tanz der gestorbenen Gefühle. Wie ein Zombie taucht immer wieder Julianna Vicziàn als (im Text nur mit wenigen Sätzen vorhandenes) Hausmädchen Jenny auf, lacht zu Bizets "Carmen" vom Band die maskierten Skelette einfach aus und facht die Kerze an für die Leibesübungen beim endlosen Schlachtfest der lebenden Leichen.

Die nächsten Vorstellungen: 9., 27. und 28. 3.

[Tickets](#) Karten unter (02 28) 65 29 51.

(08.03.2008)



Die Ehe als Hölle auf Erden

Das Euro-Theater Central in Bonn präsentiert mit August Strindbergs „Totentanz“ ein nihilistisches Kammerspiel, in dem der Hass regiert.



In einem
Turm am
stürmischen,
eisigen
Meer leben
Alice und
Edgar in

v.l.n.r.: Thomas Franke, Julianna Viczián, Heike Bänsch.

todbringender Monotonie. Ihr Tagesablauf besteht aus ständigen Wiederholungen ohne Bedeutung, ihre Gespräche aus hohlen Phrasen, ihre Existenz aus gegenseitiger Abscheu. Doch ist all dies das Einzige, was das Paar noch aufrechterhält. Es ist ihr Hass, der ihr Sein bestimmt und gleichzeitig die Wände ihres Gefängnisses darstellt; der Hass, der in fünfundzwanzig Jahren zur Normalität geworden ist. Nur ihre Haushälterin Jenny schafft es, in dieser vergifteten Atmosphäre zu überleben - doch ist sie nicht weniger diabolisch als ihre Herren. Als Kurt, ein alter Jugendfreund, zu Besuch kommt, gerät er zwischen die Fronten. Der Krieg, der in der Zeit seine Spannung verloren und der Langeweile Platz gemacht hat, flammt von neuem auf. Der Preis: Kurts Seele.

Derart zerstörerisch inszeniert das Euro-Theater Central, dass schon seit jeher eine Schwäche für diese Art von dämonischen Kammerspielen zu haben scheint (man denke nur an die seit Jahren erfolgreiche Aufführung von Sartres „Huis Clos“), den ersten und berühmtesten Teil von Strindbergs „Dödsdansen“. In stark gekürzter Form, dafür aber mit verstärktem repetitorischen Charakter, ziehen die Darsteller das Publikum hinein in einen Sumpf voller Niedertracht und Bosheit, dass einem förmlich der Atem wegbleibt. Das Original, das schon an sich einen sehr pessimistischen Anstrich hat, transformierte Peter Tömöry mit derart höllischer Einstellung, dass es sich nun wahrlich um einen „Totentanz“ handelt. Edgar (absolut genial von Thomas Franke gespielt) nimmt vor allem zum Schluss mephistophelische Züge an, verfällt aber ansonsten immer wieder in die dem Stück zugrunde liegende Monotonie oder verfällt

in eine Totenstarre. Dem scheint Heike Bänsch als geistesgestört-schizophrene Alice mit fast schon störend aufgedrehtem Verhalten gegenüber zu stehen – bis man merkt, dass ihre dauernden Bewegungen etwas roboter- und zwanghaftes haben. So ist sie zwar nicht körperlich tot, dafür aber seelisch.

Nicht weniger schlimm steht es um die anderen Charaktere. Jenny (Julianna Viczián) dient in dieser Inszenierung als Inkarnation der satanischen Verhältnisse. Sie ist die Hand, der pantomimische Mund des Turms, halb wahnsinnig und dennoch unfähig, die kleine, persönliche Hölle zu verlassen. Somit gab Tömöry dieser Figur einen deutlich größeren Spielanteil, als Strindberg ursprünglich vorgesehen hatte. Dem Grundtenor des Stückes hat es nur genutzt, auch wenn der Zuschauer, vor allem wenn die Kenntnis des Urtextes fehlt, besonders von Jenny immer wieder verstört wird.

Bleibt noch Kurt, die Stimme der Vernunft. Er ist bei seiner Ankunft unverdorben, Frischfleisch für die vampirischen Gelüste, die das Ehepaar hegt. Jeder der beiden ernährt sich von ihm auf seine Weise: während Edgar versucht, über Kurt dessen Sohn zu okkupieren, sucht Alice nach Zuneigung oder zumindest nach Begierde. Sie wird somit zu einer modernen Carmilla oder einer anderen, ungenannten weiblichen Dracula-Version. Das Todesspiel der Eheleute, das so lange keinen Einsatz mehr kannte, hat nun einen neuen Preis gewonnen. Doch Kurt ist nicht blind. So versucht er, ebenfalls mitzuspielen, obwohl er gegen die beiden erfahrenen Dämonen der Herrsch- und der Wollust keine wahre Chance hat. Johannes K. Prill gelingt es dabei, Kurt als grundsätzlich gute, aber leicht zu verführende Person darzustellen, der nur ganz am Ende die Flucht aus dem alles vernichtenden Malstrom gelingt. Ohne spontane Persönlichkeitswechsel zeigen sich in seiner Rolle sowohl Unschuld als auch Versuchung, sowohl der Glaube an das grundsätzlich Gute im Guten, den noch Strindbergs Zeitgenosse Ibsen teilte, als auch die von Trieben gesteuerte Lust an der Vernichtung seines Gegenspielers Edgar.

Leichte Kost ist der „Totentanz“ auf keinen Fall. Nicht das an Becketts „Waiting for Godot“ erinnernde Original, und schon gar nicht die Bonner Inszenierung. Der minimalistische Aufbau und die radikale Kürzung des Textes haben das Stück auf eine wesentliche Lesart reduziert, es aber dadurch nicht besser verdaulich gemacht. Besonders der sehr deutlich zu Tage tretende Pessimismus, der oft in einen nietzscheanischen Nihilismus umschlägt, beansprucht den Zuschauer immens. Zudem werden Strindberg-Kenner von den zahlreichen Streichungen möglicherweise nur bedingt begeistert sein, verliert das Stück doch so mehrere Dimensionen, auch wenn es so mit einer Länge von knapp anderthalb Stunden zumindest erträglich geworden ist. Der Stoff ist aber so oder so eine Herausforderung - und das Ensemble des Euro-Theaters meistert sie gekonnt. Nun obliegt es den Fans szenischer Darstellungsweisen, sich dieser Mutprobe ebenfalls zu stellen. Letztlich lohnt es sich schon - doch wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Autor: Thomas Kölsch/Foto: Ulrich Dohle / 06.03.2008

[Artikel drucken](#)

Ehe als Hölle auf Erden

Das Euro-Theater Central in Bonn präsentiert mit August Strindbergs „Totentanz“ ein nihilistisches Kammerspiel, in dem der Hass regiert.



v.l.n.r.: Thomas Franke, Julianna Viczián, Heike Bänsch.

In einem Turm am stürmischen, eisigen Meer leben Alice und Edgar in todbringender Monotonie. Ihr Tagesablauf besteht aus ständigen Wiederholungen ohne Bedeutung, ihre Gespräche aus hohlen Phrasen, ihre Existenz aus gegenseitiger Abscheu. Doch ist all dies das Einzige, was das Paar noch aufrechterhält. Es ist ihr Hass, der ihr Sein bestimmt und gleichzeitig die Wände ihres Gefängnisses darstellt; der Hass, der in fünfundzwanzig Jahren zur Normalität geworden ist. Nur ihre Haushälterin Jenny schafft es, in dieser vergifteten Atmosphäre zu überleben - doch

ist sie nicht weniger diabolisch als ihre Herren. Als Kurt, ein alter Jugendfreund, zu Besuch kommt, gerät er zwischen die Fronten. Der Krieg, der in der Zeit seine Spannung verloren und der Langeweile Platz gemacht hat, flammt von neuem auf. Der Preis: Kurts Seele.

Derart zerstörerisch inszeniert das Euro-Theater Central, dass schon seit jeher eine Schwäche für diese Art von dämonischen Kammerspielen zu haben scheint (man denke nur an die seit Jahren erfolgreiche Aufführung von Sartres „Huis Clos“), den ersten und berühmtesten Teil von Strindbergs „Dödsdansen“. In stark gekürzter Form, dafür aber mit verstärktem repetitorischen Charakter, ziehen die Darsteller das Publikum hinein in einen Sumpf voller Niedertracht und Bosheit, dass einem förmlich der Atem wegbleibt. Das Original, das schon an sich einen sehr pessimistischen Anstrich hat, transformierte Peter Tömöry mit derart höllischer Einstellung, dass es sich nun wahrlich um einen „Totentanz“ handelt. Edgar (absolut genial von Thomas Franke gespielt) nimmt vor allem zum Schluss mephistophelische Züge an, verfällt aber ansonsten immer wieder in die dem Stück zugrunde liegende Monotonie oder verfällt in eine Totenstarre. Dem scheint Heike Bänsch als geistesgestört-schizophrene Alice mit fast schon störend aufgedrehtem Verhalten gegenüber zu stehen – bis man merkt, dass ihre dauernden Bewegungen etwas roboter- und zwanghaftes haben. So ist sie zwar nicht körperlich tot, dafür aber seelisch.

Nicht weniger schlimm steht es um die anderen Charaktere. Jenny (Julianna Viczián) dient in dieser Inszenierung als Inkarnation der satanischen Verhältnisse. Sie ist die Hand, der pantomimische Mund des Turms, halb wahnsinnig und dennoch unfähig, die kleine, persönliche Hölle zu verlassen. Somit gab Tömöry dieser Figur einen deutlich größeren Spielanteil, als Strindberg ursprünglich vorgesehen hatte. Dem Grundtenor des Stückes hat es nur genutzt, auch wenn der Zuschauer, vor allem wenn die Kenntnis des Urtextes fehlt, besonders von Jenny immer wieder verstört wird.

Bleibt noch Kurt, die Stimme der Vernunft. Er ist bei seiner Ankunft unverdorben, Frischfleisch für die vampirischen Gelüste, die das Ehepaar hegt. Jeder der beiden ernährt sich von ihm auf seine Weise: während Edgar versucht, über Kurt dessen Sohn zu okkupieren, sucht Alice nach Zuneigung oder zumindest nach Begierde. Sie wird somit zu einer modernen Carmilla oder einer anderen, ungenannten weiblichen Dracula-Version. Das Todesspiel der Eheleute, das so lange keinen Einsatz mehr kannte, hat nun einen neuen Preis gewonnen. Doch Kurt ist nicht blind. So versucht er, ebenfalls mitzuspielen, obwohl er gegen die beiden erfahrenen Dämonen der Herrsch- und der Wollust keine wahre Chance hat. Johannes K. Prill gelingt es dabei, Kurt als grundsätzlich gute,

aber leicht zu verführende Person darzustellen, der nur ganz am Ende die Flucht aus dem alles vernichtenden Malstrom gelingt. Ohne spontane Persönlichkeitswechsel zeigen sich in seiner Rolle sowohl Unschuld als auch Versuchung, sowohl der Glaube an das grundsätzlich Gute im Guten, den noch Strindbergs Zeitgenosse Ibsen teilte, als auch die von Trieben gesteuerte Lust an der Vernichtung seines Gegenspielers Edgar.

Leichte Kost ist der „Totentanz“ auf keinen Fall. Nicht das an Becketts „Waiting for Godot“ erinnernde Original, und schon gar nicht die Bonner Inszenierung. Der minimalistische Aufbau und die radikale Kürzung des Textes haben das Stück auf eine wesentliche Lesart reduziert, es aber dadurch nicht besser verdaulich gemacht. Besonders der sehr deutlich zu Tage tretende Pessimismus, der oft in einen nietzscheanischen Nihilismus umschlägt, beansprucht den Zuschauer immens. Zudem werden Strindberg-Kenner von den zahlreichen Streichungen möglicherweise nur bedingt begeistert sein, verliert das Stück doch so mehrere Dimensionen, auch wenn es so mit einer Länge von knapp anderthalb Stunden zumindest erträglich geworden ist. Der Stoff ist aber so oder so eine Herausforderung - und das Ensemble des Euro-Theaters meistert sie gekonnt. Nun obliegt es den Fans szenischer Darstellungsweisen, sich dieser Mutprobe ebenfalls zu stellen. Letztlich lohnt es sich schon - doch wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Autor: Thomas Kölsch/Foto: Ulrich Dohle / 06.03.2008

[Artikel drucken](#)



11.03.2008

Ressort: RBO

Im Netzwerk mit Schimmelbildung

In Strindbergs "Totentanz" zeigt sich ein Ehepaar im Euro Theater Central die Zähne

BONN. Den dreieinhalb Stunden Gespensteraustreibung in Edward Albees "Wer hat Angst vor Virginia Woolf" in den Kammerspielen hat der absolut nicht ängstliche Peter Tömöry jetzt im Euro Theater mit anderthalb Stunden "Totentanz" des pathologisch schreibwütigen Strindberg gegengehalten. Es ist das (Schreib-)Wütigste des großen Schweden, der aus seinen eigenen Ehen wusste, wie es in der Hölle aussieht.

Hier ist es die von Edgar und seiner Frau Alice, deren Silberhochzeit bevorsteht. Edgar ist Hauptmann und zum Wachhabenden auf irgendeiner kleinen befestigten Insel degradiert. Den Turm, in dem beide hausen, hat Melinda Lörincz als Netzwerk mit Schimmelbildung und Ein- und Abgang auf der kleinen Zimmerbühne nachgebildet. Netz, klar, steht für Insel und Meer.

Thomas Franke spielt Edgar und Heike Bänisch die Alice. Zuerst zeigen sie sich, das ist auch bei Strindberg so oder so ähnlich, nur die Zähne, halb fletschend, halb lächelnd. Die gemächlich anlaufende Streitmechanik - Er: Spiel mir was, Sie: Du liebst mein Repertoire nicht - ritualisiert Tömöry durch Wiederholungen, wie auch später, wenn es um seinen Whisky und das Essen geht. "Haben wir noch weißen Burgunder im Keller", dröhnt Franke dann und meint die hinter dem Netz lauende Jenny von Julianna Viczián, vielleicht ein Zugehmädchen.

Diese Streitmechanik ist der eine Ansatz für Tömöry, der andere ist Vampirismus, "Vampir" sollte auch der selten gespielte zweite Teil heißen. Edgar und Alice scheinen bei Tömöry tatsächlich immer kurz davor zu stehen, einander die Beißerchen in die Hälse zu versenken. Aber Vampirismus ist auch Strindbergs Bild von der Ehe, einer saugt dem anderen das Blut aus.

Soweit folgt man Tömöry, aber die Exaltation, in der er das Sprechen die ganze Zeit hält, stresst erst und ermüdet dann. Sowenig wie der Ehe hilft es dem Zuschauer auf, dass es da noch Alices Vetter Kurt gibt, gespielt von Johannes K. Prill, der sich von Alice verführen und gegen Edgar ausspielen lässt.

Sie sind alle keine schlechten Schauspieler, Franke vornehmlich nicht, der den Edgar wie eine schwer zu umschiffende Klippe in die Ehe-Brandung stellt. Und auch die drei anderen verdienten sich den freundlichen Beifall des Publikums. (ter)